

Draußen auf dem Rollfeld aktivierte Jim sein rollendes Einsatzsteuerpult, mit dem er die Bilder der beiden Kameras, die an den Masken montiert waren, auf zwei Bildschirmen aufging.

Die TSA-Beamten rauschten an und ver-

suchten, weiter mit Eph zu reden, aber er simulierte Taubheit, schüttelte nur den Kopf und deutete auf seine Schutzhaube.

Während sie sich dem Flugzeug näherten, zeigte Jim Eph und Nora einen eingeschweißten Sitzplan, dessen Nummerierung mit den Passagier- und Besatzungsdaten auf der Rückseite korrespondierte. Er deutete auf einen roten Punkt. 18A. »Der Air-Marshal«, sagte er in sein Mikrofon. »Nachname: Charpentier. Die Reihe am Notausgang, Fensterplatz.«

»Alles klar«, erwiderte Eph.

Ein zweiter roter Punkt. »TSA hat noch einen Passagier von Interesse ausgewiesen. Ein deutscher Diplomat, Rolf Hubermann. Erste Klasse, zweite Reihe, Platz F. In der Stadt, um im UN-Sicherheitsrat Gespräche über die Situation in Korea zu führen. Hat diese Diplomatenpost bei sich, die am Zoll nicht kontrolliert wird. Möglich, dass da gar nichts ist, aber es ist bereits ein ganzes Aufgebot an Deutschen auf dem Weg hierher, nur um es wiederzubekommen.«

»Okay.«

Am Rand des Scheinwerferkreises wünschte Jim den beiden noch alles Gute, dann ging er zu seinen Monitoren zurück.

Im Licht war es heller als hell. Sie warfen praktisch keine Schatten. Eph ging voran, die Feuerwehrleiter hoch, dann auf der breiter werdenden Tragfläche bis zur offen stehenden Tür.

Langsam – ganz langsam – ging Eph hinein. Nora folgte. Die Stille war geradezu spürbar. Schulter an Schulter standen sie am Kopfende der mittleren Kabine.

Ihnen gegenüber Leichen. Reihen von Leichen. Der Schein von Ephs und Noras Taschenlampen spiegelte sich dumpf in den toten Juwelen zahlloser Augen wider.

Kein Nasenbluten. Keine hervorquellenden Augen. Keine gefleckte Haut. Kein Schaum oder Blut um den Mund. Alle saßen sie in ihren Sitzen ohne das geringste Anzeichen von Panik oder Kampf. Die Arme hingen locker herunter oder lagen im Schoß. Keine Anzeichen von Trauma.

Mobile Telefone – in Schößen, Taschen, ge-

dämpft im Handgepäck – fingen immer wieder an zu klingeln oder stießen Signaltöne für wartende Nachrichten aus. Das waren die einzigen Laute.

Nora deutete auf den Air-Marshall auf seinem Fensterplatz direkt neben der Tür. Ein Mann um die vierzig, mit Geheimratsecken, einem Hemd in den Farben der New York Mets, dazu Jeans. Sein Kopf ruhte auf der Brust, als würde er mit offenen Augen schlafen.

Eph hatte in der Notausgang-Reihe genug Platz, um sich mit einem Bein hinzuknien. Er berührte die Stirn des Mannes und drückte den Kopf zurück, der sich normal bewegen ließ. Nora prüfte mit der Taschenlampe die Augenreflexe, doch Charpentiers Pupillen reagierten nicht. Eph zog an seinem Kinn, öffnete den Unterkiefer, leuchtete in den Mund. Die Zunge und der obere Teil des Rachens sahen rosa aus, nicht vergiftet.

Sie brauchten mehr Licht. Eph griff nach der Sonnenblende und schob sie nach oben. Das Scheinwerferlicht flutete hinein wie ein heller weißer Schrei.

Kein Erbrechen, wie beim Einatmen von Gasen. Opfer von Kohlenmonoxid-Vergiftungen wiesen außerdem deutliche Bläschenbildung und Verfärbungen der Haut auf, die ihnen ein aufgedunsenes, lederartiges Erscheinungsbild verliehen. Nichts davon war hier zu erkennen. In Charpentiers Haltung lag auch nichts Unbequemes, es gab keine Anzeichen von Todesqualen. Neben ihm saß eine Frau mittleren Alters in Urlaubskleidung, eine Lesebrille vor den Augen. Sie alle saßen so da, wie jeder normale Passagier sitzen würde, die Lehnen senkrecht gestellt, darauf wartend, dass die FASTEN-SEAT-BELTS-Zeichen erlöschen würden.

Die Passagiere der vorderen Sitzreihe am Notausgang verstauten ihre persönliche Habe üblicherweise in einem Netzcontainer, der an die Kabinenwand vor ihnen geschraubt war. Eph zog eine weiche Virgin-Atlantic-Tasche aus dem Netz vor Charpentier und öffnete sie. Er holte ein Notre-Dame-Sweatshirt heraus, eine Handvoll Rätselhefte, einen Hörbuch-Krimi und einen Nylonbeutel, nierenförmig und schwer. Er machte den Reißverschluss des

Beutels gerade so weit auf, dass eine schwarze, gummibeschichtete Handfeuerwaffe zum Vorschein kam.

»Siehst du das hier?«, fragte er.

»Wir sehen es«, kam Jims Antwort über Funk. Jim, TSA und jeder andere, der ranghoch genug war, um nahe an den Monitor heranzukommen, beobachteten alles über die Kamera, die auf Ephs Schulter montiert war.

»Was immer es gewesen ist – es hat die Leute hier völlig überrumpelt. Einschließlich des Air-Marshals.«

Eph schloss die Tasche wieder und ließ sie auf dem Boden liegen. Dann ging er weiter den Gang hinunter, sich dabei über die Passagiere beugend, um jede zweite oder dritte Sonnenblende hochzuschieben. Das harsche Licht warf seltsame Schatten, erzeugte ein scharfes Relief, wie das von Reisenden, die zu nahe an die Sonne geflogen und dabei umgekommen waren.

Die Telefone sangen weiter, die Dissonanzen wurden schriller, Dutzende persönlicher Klingeltöne, die sich überlagerten. Eph ver-

suchte, nicht an die Anrufer am anderen Ende der Leitung zu denken.

Nora untersuchte einen weiteren Passagier. »Überhaupt kein Trauma«, sagte sie.

Eph nickte. »Ja. Verdammt unheimlich.« Er blickte auf die Galerie der Leichen und dachte kurz nach. »Jim, informiere die WHO Europa und den deutschen Gesundheitsminister über die Angelegenheit und kontaktiere die Krankenhäuser. Falls diese Sache hier ansteckend ist, sollten sie sie da drüben auch schon haben.«

»Bin schon dabei.«

In der vorderen Bordküche, zwischen Business- und erster Klasse, saßen vier Flugbegleiter – drei Frauen, ein Mann – angeschnallt auf ihren Notsitzen, die leblosen Körper nach vorne gebeugt, so wie alle anderen Passagiere. Während er an ihnen vorbeiging, schien es Eph einen Moment lang, als treibe er unter Wasser durch ein Schiffswrack.

Er hörte Noras Stimme. »Ich bin im hinteren Teil der Maschine. Dasselbe Bild. Komme jetzt zurück.«

»Okay.« Eph schob den Vorhang zu den breiten Sitzreihen der ersten Klasse beiseite. Dort fand er den deutschen Diplomaten, Hubermann. Seine pummeligen Hände lagen gefaltet in seinem Schoß, und eine Locke grau-blondes Haar war ihm über die geöffneten Augen gefallen.

Das Diplomatengepäck, das Jim erwähnt hatte, befand sich in einem Aktenkoffer unter Hubermanns Sitz. Es war blau, aus Vinyl, mit einem Reißverschluss am oberen Ende.

»Eph, du darfst das nicht öffnen«, sagte Nora, die den Gang herunterkam.

Er zog am Reißverschluss. Zum Vorschein kamen ein halb aufgegebener Toblerone-Riegel und ein Plastikbehälter voller blauer Pillen.

»Was ist das?«, fragte Nora.

»Viagra, vermute ich mal.« Eph packte den Inhalt wieder in den Beutel und den Beutel wieder in den Aktenkoffer.

Er richtete sich auf und ging eine Reihe weiter. Dort saß eine Mutter mit ihrer kleinen Tochter. Die Hand des Mädchens lag in der ihrer Mutter. Beide wirkten ganz entspannt.

»Keine Panik, absolut nichts«, murmelte Eph.

»Es ergibt keinen Sinn«, erwiderte Nora.

Viren erfordern Übertragung, und Übertragung braucht Zeit. Passagiere, die krank geworden oder in Ohnmacht gefallen wären, hätten für Aufruhr gesorgt, egal, ob das FASTEN-SEAT-BELTS-Schild geleuchtet hätte oder nicht. Wenn das hier ein Virus war, war er anders als jeder Krankheitserreger, dem Eph in seinen Jahren als Epidemiologe je begegnet war. Alles deutete auf einen hochtoxischen Wirkstoff hin, der in die abgedichtete Umgebung der Flugzeugkabine eingeschleust worden war.

»Jim, ich will, dass noch einmal auf Gas getestet wird«, sagte er.

»Sie haben Luftproben genommen und sie auf Millionstel Teilchen untersucht«, kam es aus dem Funkgerät. »Da war gar nichts.«

»Ich weiß, aber ... es sieht so aus, als seien die Menschen hier von etwas ohne jegliche Warnung überwältigt worden. Vielleicht hat sich die Substanz verflüchtigt, als die Tür ge-

öffnet wurde. Wir müssen den Bodenbelag und andere poröse Oberflächen testen. Und das Lungengewebe gründlich untersuchen, wenn wir diese Leute in der Obduktion haben.«

»Alles klar, Eph.«

Eph ging an den ledernen Sitzen der ersten Klasse vorbei und näherte sich der Cockpittür. Sie war an jeder Ecke stahlverstärkt, über ihr eine Überwachungskamera. Zögerlich streckte er die Hand nach dem Türgriff aus.

Wieder Jims Stimme in seinem Helm: »Eph, sie sagen mir gerade, dass das Schloss einen Tastaturcode hat. Du wirst gar nicht in der Lage sein ...«

Unter Ephs Handschuh öffnete sich die Tür.

Er stand still in der Türöffnung. Die Lichter der Rollbahn schienen durch die Scheibe des Cockpits, beleuchteten den Pilotenstand. Sämtliche Displays und Anzeigen waren schwarz.

»Eph«, sagte Jim, »sie sagen, du sollst äußerst vorsichtig ein.«

»Bedank dich in meinem Namen für die

wertvollen technischen Ratschläge«, flüsterte Eph. Dann betrat er das Cockpit.

Gleich rechts von ihm saß ein Mann in Pilotenuniform zusammengesackt in einem Notsitz. Zwei weitere – der Flugkapitän und sein Erster Offizier – saßen vorne vor den Bildschirmanzeigen. Die Hand des Ersten Offiziers lag eingerollt in seinem Schoß, der Kopf war nach links gekippt, die Mütze noch aufgesetzt. Der Kapitän hielt mit einer Hand einen Kontrollhebel, während der rechte Arm über die Lehne hing, die Fingerknöchel den Teppichboden berührten. Der Kopf war nach vorne gebeugt, die Mütze lag in seinem Schoß.

Eph lehnte sich über die Konsole zwischen den beiden Sitzen und hob den Kopf des Kapitäns an. Er leuchtete in die offenen Augen, die Pupillen blieben starr und geweitet. Dann senkte er den Kopf vorsichtig wieder auf die Brust.

Und hielt inne.

Er spürte etwas. Eine *Präsenz*.

Er trat von der Konsole zurück und checkte

das gesamte Cockpit, wobei er sich einmal komplett im Kreis drehte.

»Was ist los, Eph?«, fragte Jim.

Eph hatte genug mit Leichen zu tun gehabt, um nicht schreckhaft zu sein. Doch irgendetwas war hier ... irgendwo. Hier oder ganz in der Nähe.

Die seltsame Empfindung verschwand, wie ein kurzes Schwindelgefühl. Er blinzelte ins Licht. »Nichts. Vielleicht nur Klaustrophobie.«

Er wandte sich dem dritten Mann zu, dessen rechte Schulter an der Seitenwand lehnte. Die Notsitzgurte hingen herab.

»Warum ist er nicht angeschnallt?«, murmelte Eph.

»Eph, bist du im Cockpit?« Noras Stimme.

»Ich komme zu dir.«

Der Mann trug eine silberne Krawattennadel mit dem Regis-Air-Logo, auf dem Namensschild über seiner Brusttasche stand RED-FERN. Eph kniete sich hin und drückte seine dick eingepackten Finger gegen Redferns Schläfen, um das Gesicht anzuheben. Die

Augen waren – wie bei allen anderen – offen und nach unten gerichtet. Eph kontrollierte die Pupillen. War da nicht etwas? Ein Schimmern? Er sah noch einmal nach – als Kapitän Redfern plötzlich erzitterte und ein Stöhnen ausstieß.

Eph zuckte zurück und fiel mit einem Poltern zwischen die beiden Pilotensitze, auf die Kontrollkonsole. Der Erste Offizier kippte gegen ihn, und für einen kurzen Moment schien es Eph, als würde ihn das Gewicht des toten, schlaffen Mannes erdrücken.

»Eph?« Jims Stimme.

»Eph, was ist los?« Noras Stimme.

Mit einem kräftigen Ruck schob Eph den Ersten Offizier wieder in seinen Sitz und rappelte sich auf.

»Ist alles in Ordnung?« Wieder Nora.

Eph sah Kapitän Redfern an, der jetzt auf dem Boden lag, der Blick immer noch starr. Aber sein Rachen arbeitete, zuckte, und sein Mund schien die Luft würgend einzusaugen.

»Wir haben hier einen Überlebenden«, sagte Eph in das Mikrofon.

»Was?«, rief Nora.

»Wir haben hier einen Mann, der lebt. Jim, wir brauchen ein Isoliergehäuse. Bringt es direkt an die Tragfläche. Nora ...« Eph redete schnell, beobachtete dabei, wie der Pilot sich am Boden wand. »Wir müssen das ganze Flugzeug durchgehen. Passagier für Passagier.«

ZWISCHENSPIEL: ABRAHAM SETRAKIAN

Der alte Mann stand im beengten Verkaufsraum seiner Pfandleihe an der East 118th Street in Spanish Harlem. Es war schon eine Stunde nach Ladenschluss, und sein Magen knurrte, doch es widerstrebte ihm, nach oben zu gehen. Die Gitter vor den Türen und Fenstern waren vorgezogen wie stählerne Augenlider. Draußen reklamierten die Menschen der Nacht die Straßen für sich. Nachts geht man nicht hinaus.

Der Mann ging hinter die Ladentheke zu der Schalterreihe mit den Dimmern und verdunkelte das Geschäft Lampe um Lampe. Er war in elegischer Stimmung. Er betrachtete die Vitrinen aus Chrom und changierendem Glas, die auf Samt präsentierten Armbanduh-

ren, das polierte Silber, das er einfach nicht loswurde, die vereinzelt Diamanten, das Gold. Der andere Kram: komplette Tee-Services, Lederjacken, Pelze, diese neuen Musik-Abspielgeräte, die schnell verkauft wurden, und die Radios und Fernseher, die er längst nicht mehr annahm. Hier und da gab es sogar richtige Schätze: zwei wunderschöne antike Safes – mit Asbest ausgekleidet, aber man musste sie ja nicht essen –, ein koffergroßer Videorecorder aus Holz und Stahl, hergestellt in den Siebzigern, ein klassischer 16mm-Filmprojektor.

Aber alles in allem jede Menge Zeug mit geringer Umschlagfrequenz. Eine Pfandleihe ist eine Mischung aus Basar, Museum und Reliquienschein. Der Pfandleiher bietet eine Dienstleistung an, die sonst niemand anbietet: Er ist der Bankier des armen Mannes, jemand, bei dem sich die Leute fünfundzwanzig Dollar borgen können, ohne über Kreditgeschichte, Beschäftigungsverhältnis und Referenzen nachdenken zu müssen. Und in Zeiten einer Wirtschaftskrise sind fünfundzwanzig

Dollar für viele Menschen echtes Geld. Fünfundzwanzig Dollar können den entscheidenden Unterschied zwischen Obdach und Obdachlosigkeit bedeuten; fünfundzwanzig Dollar können lebensverlängernde Arzneien bedeuten. Solange er Sicherheiten anbietet – etwas von Wert, das verpfändet werden kann –, kann jeder mit Bargeld in der Hand aus dieser Tür gehen. Wunderbar.

Der Mann trottete nach oben, schaltete unterwegs weitere Lampen aus. Er schätzte sich glücklich, dass das Gebäude ihm gehörte, erworben in den frühen Siebzigern für sieben Dollar und ein paar Zerquetschte. Gut, vielleicht war es nicht ganz so wenig gewesen, aber auch nicht wahnsinnig viel; damals brannte man in New York Häuser ab, um es warm zu haben. *Knickerbocker Loans and Curios* – den Namen hatte er mit dem Geschäft übernommen – war für Abraham Setrakian noch nie ein Mittel gewesen, um reich zu werden, sondern eine Brücke in den Schwarzmarkt der Stadt, ein Schnittpunkt zweier Welten für einen Mann, der sich für Werkzeuge,

Artefakte, Kuriositäten und andere Arkana der Alten Welt interessierte.

Fünfunddreißig Jahre Feilscherei um billigen Schmuck tagsüber – während nachts Werkzeuge und Waffen angehäuft wurden. Fünfunddreißig Jahre des Wartens, der Vorbereitung. Und jetzt lief ihm die Zeit davon.

An der Tür berührte er die *Mesusa* und küsste seine runzligen Fingerspitzen, bevor er den Flur betrat. Der alte Spiegel war so zerkratzt und stumpf, dass Setrakian den Hals recken musste, um noch eine Stelle zu finden, wo er sich sehen konnte. Sein schlohweißes Haar, das hoch auf der faltigen Stirn begann und dann über die Ohren bis zum Hals reichte, hatte schon lange einen Schnitt nötig. Sein Gesicht sank immer weiter herab; Kinn, Ohrfläppchen, Augen gaben dem Tyrannen namens Schwerkraft nach. Seine Hände, vor Jahrzehnten oft gebrochen und schlecht verheilt, hatten sich zu arthritischen Klauen gebogen, die er unter wollenen Handschuhen mit abgeschnittenen Fingerspitzen verbarg.

Und doch loderte es unter dieser zerbrö-

ckelnden Fassade von Mensch: Ein Feuer. Eine Kraft.

Das Geheimnis dieser Quelle jugendlicher Energie? Ganz simpel: Rache.

Vor vielen Jahren, in Warschau und später in Budapest, gab es einen Mann namens Abraham Setrakian, ein angesehener Professor für osteuropäische Literatur und Volkskunde. Ein Überlebender des Holocaust, der den Skandal überstand, eine Studentin zu heiraten, und dessen Forschungsgebiet ihn in einige der dunkelsten Ecken der Welt führte.

Heute war Abraham Setrakian ein gealterter Pfandleiher in Amerika. Und es gab etwas, das ihn verfolgte. Ein unerledigtes Geschäft.

Er hatte noch einen Rest guter Suppe, köstliche Hühnerbrühe mit Kreplach und Eiernudeln, die ihm ein Stammkunde den weiten Weg von *Liebman's Kosher Delicatessen* in der Bronx mitgebracht hatte. Er stellte die Schale in die Mikrowelle und nestelte mit seinen knotigen Fingern an seiner Krawatte. Nach dem Piepston trug er die heiße Schale zum Tisch hinüber, zog eine Leinenserviette – nie-

mals Papier – aus dem Halter und steckte diese ordentlich in seinen Hemdkragen.

Er blies über die Suppe. Ein beruhigendes, tröstendes Ritual. Er erinnerte sich an seine Großmutter, seine *bubbeh*, doch es war mehr als nur Erinnerung – es war eine *Empfindung*, ein *Gefühl*. Seine Großmutter, die für ihn über die heiße Suppe pustete, als er noch ein kleiner Junge war, an dem wackligen Holztisch in der kalten Küche ihres Hauses in Rumänien. Vor all den Sorgen. Ihr Atem wehte den aufsteigenden Dampf in sein Gesicht, ein magischer Moment, als würde sie einem Kind Leben einhauchen ... Als er jetzt blies – nun selbst ein alter Mann –, beobachtete er, wie sein Atem durch den Dampf Gestalt annahm, und fragte sich dabei, wie viele dieser Atemzüge ihm noch blieben.

Die verwachsenen Finger seiner linken Hand nahmen den Löffel, einen aus einer Schublade voller origineller, nicht zueinanderpassender Gerätschaften. Dann pustete er auf den Löffel, kräuselte den winzigen Teich Brühe dort, bevor er ihn zum Mund führte. Ge-

schmack kam und ging, die Knospen auf seiner Zunge starben wie alte Soldaten, Opfer vieler Jahrzehnte des Pfeiferauchens.

Er drückte die schmale Fernbedienung des altmodischen Sonys – ein Küchenmodell mit weißem Gehäuse –, und der Bildschirm flammte auf, eine weitere Lichtquelle für den Raum. Dann stand er auf und ging zur Vorratskammer, wobei er die Hände auf die Bücherstapel stützte, die den Flur verengten. Überall waren Bücher, hoch aufgestapelt vor den Wänden, viele davon gelesen, von keinem einzigen konnte er sich trennen. Er hob den Deckel der Keksdose, um das letzte Stück Roggenbrot herauszunehmen, das er sich extra aufgehoben hatte. Den in Papier eingewickelten Laib trug er in die Küche zurück, ließ sich schwer auf den gepolsterten Stuhl fallen und machte sich daran, die kleinen Stellen Schimmel vom Brot zu zupfen, während er einen weiteren vorsichtigen Schluck der Brühe genoss.

Das Bild auf dem Fernseher erregte seine Aufmerksamkeit – ein großes Flugzeug stand irgendwo auf einer Rollbahn, beleuchtet wie

ein Stück Elfenbein auf dem schwarzen Filz eines Juweliers. Setrakian setzte die Brille mit dem schwarzen Gestell auf, die vor seiner Brust hing, und kniff die Augen zusammen, um die Bildunterschrift entziffern zu können. Die Krise des Tages fand also auf der anderen Seite des Flusses statt, auf dem JFK Airport.

Der alte Professor sah zu, lauschte, konzentrierte sich auf das glänzende Flugzeug. Aus einer Minute wurden zwei, dann drei, während der Raum um ihn herum verblasste. Wie versteinert saß er da – wie an einen anderen Ort versetzt, den Suppenlöffel reglos in der Hand, die nun auch nicht mehr zitterte.

Das Bild des Flugzeugs spiegelte sich in den Gläsern seiner Brille wie ein Blick in die Zukunft. Die Brühe in der Schale kühlte ab, ihr Dampf entschwand, das auseinandergeklaubte Stück Brot blieb ungegessen.

Er wusste es.

Pick-pick-pick.

Der alte Mann *wusste es* ...

Pick-pick-pick.

Seine deformierten Hände begannen zu

schmerzen. Was er da sah, war kein Omen – es war die Tat selbst. Das, worauf er gewartet hatte. Worauf er sich vorbereitet hatte. Sein ganzes Leben lang. Bis jetzt.

Die Erleichterung, die er anfangs verspürt hatte – darüber, dass der Schrecken ihn nicht überlebt hatte, dass er noch eine allerletzte Chance auf Rache erhielt –, wurde von einer Welle reiner Angst weggespült. Worte verließen seinen Mund mit einem Schwall Dampf:

Er ist hier ... Er ist hier ...